



Glaubwürdig: Kurt Masur. Keystone

Der Künstler als Idealist

EIN ABSCHIED Die Musikwelt trauert um einen grossen Künstler. Der Dirigent Kurt Masur, ein Taktgeber renommierter Orchester und der friedlichen Revolution in der DDR, ist im Alter von 88 Jahren gestorben.

Die Musik war für Kurt Masur mehr als nur ein Beruf. «Wenn man alle Menschen der Welt in einen Konzertsaal setzen könnte, würden sie zumindest für zwei Stunden friedvoll sein», sagte er einmal. Dass Masur in der Kunst aufging, aber sich nicht darin vergrub, bewies er am 9. Oktober 1989. Als Kapellmeister des Gewandhauses sprach er den berühmten «Aufruf der Leipziger 6» und rief vor der grossen Montagsdemonstration zur Gewaltlosigkeit auf. Der Appell gilt als entscheidend für den friedlichen Verlauf der Revolution in der DDR.

Der besondere Klang

Im August 1970 wurde Masur Kapellmeister des Leipziger Gewandhauses. 27 Jahre sollte er dort wirken. «Ich bin mit den Musikern gewachsen. Es war ein Geschenk, ein gegenseitiges Geben und Nehmen», sagte er später. Masur prägte den besonderen Klang des Gewandhausorchesters, absolvierte mit dem Ensemble 900 Tourneekonzerte; zu DDR-Zeiten auch im «kapitalistischen Ausland».

Im Herbst 1989 wurde das Gewandhaus zu einem Ort der Redefreiheit. Masur nahm dort zusammen mit dem Kabarettisten Bernd-Lutz Lange, dem Theologen Peter Zimmermann sowie drei SED-Parteisekretären den «Aufruf der Leipziger 6» auf. Sie appellierten an die Demonstranten und an die Sicherheitskräfte, Besonnenheit walten zu lassen. 1996 verliess Masur das Gewandhaus – und blieb den Konzertbühnen der Welt treu.

Ein Träumer

«Der Unterschied zwischen einem grossen Musiker und einem Star ist eklatant», sagte der Dirigent, der über sich sagte, er sei scheu und gehemmt – und der immer an seiner musikalischen Vollkommenheit zweifelte. Noch als über 80-Jähriger tourte der Dirigent neun Monate im Jahr um die Welt. «Es hält mich fit, wenn ich weiss, morgens um 10 Uhr ist Probe. Soll ich aufhören und auf den Tod warten?», sagte der Maestro.

Ein bedeutendes Anliegen war ihm bis zuletzt der künstlerische Nachwuchs. Er gab Meisterklassen für junge Dirigenten. Als junger Mensch sei er ein Idealist gewesen, erzählte Masur Anfang 2012 in Leipzig. Und er fügte an: «Was ist geblieben von diesem Masur, der ein Träumer war? Gott sei Dank kein eingebildeter Künstler, der meint, dass er besser sei als andere. Gott sei Dank einer, der nichts an Glaubwürdigkeit verloren hat, von dem, was er sagte und sagen wollte.» dpa

Die Chancen dieser Liebe sind gleich null, aber sie ist alles

MUSICAL Das Stück hat eine starke Botschaft, eine spannende Geschichte und ist ein Riesenangebot an alle Bühnenkünstler – eine in jeder Hinsicht begeisternde «West Side Story» im Theater St. Gallen.

Statt die alten Geschichten in neue Kostüme zu stecken, erfanden Leonard Bernstein und seine Autoren «Romeo und Julia» gleich neu, ihre Welt und ihre Zeit vor Augen und ihren Klang in den Ohren: Aus den Capulets und den Montagues wurden die Sharks und die Jets, die rivalisierenden Gangs der neuen Einwanderer aus Puerto Rico und der sogenannten Edel-Weissen, die für sich beanspruchen, richtige Amerikaner zu sein – wie aktuell das alles ist und wie wichtig die Botschaft der Liebe und Freundschaft über alle Grenzen.

Die Botschaft der «West Side Story» ist kein moralischer Zeigefinger, sondern Musik, innigste Melodik, die sich ins Gedächtnis schleicht und festsetzt – vor allem

wenn sie so einnehmend rein und lyrisch kraftvoll zügig interpretiert wird wie von den beiden St. Galler Protagonisten (die Rede ist von der zweiten Aufführung der neuen Produktion am vergangen Samstag): Wie Lisa Antoni und Andreas Bongard die junge Liebe, strahlend und scheu, kindisch überschwänglich und wundergläubig auf den Balkon aller Balkone zaubern, ist so grossartig wie die Kargheit und beklemmende Stille, mit der sie die Todesszene gestalten.

Glänzende Show

Tonys «Something's Coming» und «Maria» sind in einen Bogen gespannt, eine grosse Arie, Marias «I Feel Pretty» ist so präzise und humorvoll verzückt gesungen

und gespielt, das schönste Porträt eines verliebten Mädchens, das man sich denken kann, und da bleibt noch viel mehr haften, «One Hand, One Heart» etwa, die berührende Ironie des Hochzeitsspiels.

Die Liebe, die da blüht, ist jenseits der Sentimentalität, ihre Chance ist gleich null, aber sie ist alles. Echt macht sie auch die Inszenierung von Melissa King, die sie auf eine dunkle, metallisch kalte Bühne (Knut Hetzer) und in eine raue Menschenwelt von explosiver Aggressivität stellt – bis zum schockierenden Höhepunkt der Vergewaltigungsszene, die Sophie Berner grossartig spielt: Die Regisseurin, die auch für die Choreografie verantwortlich ist, beherrscht mit ihrem Team die Gratwanderung meisterhaft, ein bis in die Fingerspitzen ausgefeiltes Bewegungstheater als ungeschönte menschlich unmenschliche Realität erscheinen zu lassen

und umgekehrt: Die Kampfszenen, die Aufmärsche und das Impioniergehabe der Gangs sind auch, von der Bühne mit Glitzer-effekten unterstützt, glänzend gemachte Show.

Geniale Mixtur

Erst recht sind Bernsteins vital-spritzige Tanz- und Ensemblenummern ein Vergnügen: Das temperamentvolle «America» der Shark-Girls mit der mit allen weiblichen Waffen gesegneten Anita (Sophie Berner) an der Spitze im Kontrast zur entsprechenden Nummer der Jets, deren Macho-Coolness Riff (Jörn-Felix Alt) souverän vorgibt. Zu erleben ist ein energiegeloses, rhythmisch präzises Musicalteam, das unter der Leitung von Stéphane Fromageot am Dirigentenpult gleichsam im Unisono mit dem jazzig erweiterten Sinfonieorchester agiert. Von ihm kommt alles à point, was Bernsteins geniale Mixtur aus La-

tinotänzen, Progressive Jazz, sinfonischer Farbigkeit und melodischer Süsse vorgibt.

Gesungen wird im englischen Original und gesprochen in einer deutschen Fassung, eine bewährte Praxis auch hier. Man mag zwar die Art, wie der deutsche Slang bemüht wird, als forciert empfinden, aber die Dialogdramatik hat ihre Schärfe und ihr ganzes Gewicht mit den Schauspielern David Steck (Doc), Max Gertsch (Schrank) und Romeo Meyer (Officer). Wie das Musical überhaupt die grosse Fusion aus Schauspiel, Tanz- und Musiktheater sein kann – dafür ist diese St. Galler «West Side Story» ein hervorragendes Beispiel, eine Attraktion und ein Muss über alle Sparten hinweg. Herbert Büttiker

Aufführungen am 21. und 30. Dezember, am 3., 15. und 16. Januar sowie weitere in der ganzen Spielzeit.



«I Feel Pretty» oder das schönste Porträt eines verliebten Mädchens: Maria (Lisa Antoni) und Anita (Sophie Berner) bei der Anprobe vor dem Ausgang.

Andreas J. Etter

Blickkontakte, Berührungen, Bewegungen

TANZ Der BA Contemporary Dance stellte im Theater der Künste ein fünfteiliges Programm vor und meisterte unterschiedliche Darstellungsformen des zeitgenössischen Tanzes überlegen und mitreissend intensiv.

Erst im Herbst 2014 gestartet, umfasst der BA Contemporary Dance an der ZHdK jetzt 14 erstsemestrige und elf drittsemestrige angehende Tänzerinnen und Tänzer. Der Nachwuchs entschied sich für den Studiengang in Zürich, der eine bestimmte Richtung des zeitgenössischen Tanzes verfolgt und sich dezidiert auch mit dem akademischen Tanz auseinandersetzt. So wird offensichtlich Wert auf die Perfektionierung in diversen Tanztechniken gelegt, was sich in klaren Formgebungen äussert. Und zugleich wird an den Fähigkeiten zu darstellerischer Ausdruckskraft gearbeitet. Die

überzeugenden Ergebnisse dieser Ausbildungsziele waren in den ersten beiden Stücken besonders deutlich zu sehen.

«Touch» von Lorand Zachar handelt von Beziehungen, die durch Fokussierung der Aufmerksamkeit, Blickkontakte, Berührungen und handfeste gemeinsame Bewegungen entstehen und sich entwickeln können. Auch misslungene Begegnungen und die Verweigerung der Kontaktnahme gehören zum Thema. Die Choreografie gibt den Studierenden des ersten Semesters und zwei Tänzern des dritten die Möglichkeit, in vielerlei grösseren und kleineren Gruppen wach zu reagieren, abwechselnd solistisch Impulse zu geben oder sich als Teil des Ganzen einzuordnen.

Gestaltete Bedeutsamkeit

Das Timing und die Dosierung der Energie in den Bewegungsfolgen und die Plastizität in den kör-

perübergreifenden Posen sind gut gemeistert. Überwältigend ist aber der Beginn, wo eine einzelne Frau dasteht, ziel- und absichtslos geradeaus schaut und die Blicke aller auf sich zieht. Ein Moment gestalteter Bedeutsamkeit.

«Les Sismographes» von Félix Duménil zur Streichersymphonie

von Schostakowitsch ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe für die Drittmestriegen. Die Choreografie entstand aus der autobiografisch konnotierten Musik. Und auch in der für die Schulvorstellung gekürzten Neufassung gilt es, im Tanz die komplexen formalen und inhaltlichen Aspekte der Musik darzustellen. Die Formgebung gelangt überzeugend. Und auch die Intensität und die bei Schostakowitsch immer spürbare innere Notwendigkeit teilen sich mit.

«Coromandel» von Stephen Shropshire ist eine zugleich oberflächlich und hintersinnig wirkende Studie über Kontraste und Übereinstimmungen von Kunstformen: heutiges Tanzen und ungenaue Zitate aus dem Barocktanz, der sich lose auf Bachs «Sarabande» und «Menuett» aus der 3. Französischen Suite bezieht, und die kunstvolle Lacktechnik der chinesischen Wandschirme

(auch vom Beginn des 18. Jahrhunderts), deren dekorativer Einfluss in den Kostümen aufscheint.

«Nymphs» von Sonia Rocha zur Auftragsmusik von Roman Glaser bietet eine offene Form an und gibt der tänzerischen Interpretation die Chance, im prozesshaften Geschehen eigene Akzente und Schlusspunkte zu setzen. Individuell können so Nachahmung und Persönliches gespielt werden.

With Love from Zurich

Zum Schluss wird ein Ausschnitt aus Isabelle Chaffauds und Jérôme Meyers «With Love from Zurich» vom vergangenen Jahr wiederholt. Und gemeinsam dürfen sich alle BA-Absolventen der Bewegungslust hingeben.

Ursula Pellaton

Weitere Vorstellungen:

12./13. Februar 2016, Theater der Künste, Zürich.

Überwältigend ist der Beginn, wo eine einzelne Frau dasteht, ziellos geradeaus schaut und die Blicke aller auf sich zieht.